

„Alleine würde ich nicht aufs Land ziehen“

Schwul-lesbisches Leben auf dem Lande ist wenig sichtbar, viele Schwule, Lesben und Transgender machen sich lieber auf den Weg in die Stadt. Thomas und Michael (*Namen geändert*) haben den umgekehrten Weg gewählt. Der Gastronom und der Sozialpädagoge wohnen seit einigen Jahren in einem Dorf in der Altmark. Wir haben mit ihnen über Alltag, Diskriminierungen und die Ruhe des eigenen Gartens gesprochen.

Während ihr euch entschieden habt, aufs Land zu ziehen, habt ihr euch da Gedanken über mögliche Diskriminierungen gemacht?

Thomas: Ich hatte nie Probleme, vorher nicht und hier auch nicht. Aber ich bin auch nie mit der Handtasche durchs Dorf gelaufen oder habe ein Kleidchen angezogen. Deshalb gab es auch keine Angriffsfläche.

Michael: Aber du hattest schon Bedenken zu Anfang, zum Beispiel, wenn wir zusammen in den Supermarkt gegangen sind und du dir Sorgen gemacht hast, dass ich „Schatz“ hinter dir her rufe. (*Beide lachen*)

Thomas: Das machst du ja heute noch..

Michael: Im Ernst, wir hatten den Umzug schon schrittweise geplant, auch falls es zu starke Anfeindungen gegeben hätte. Schrittweise heißt, ich habe den Job hier zuerst angefangen und Thomas ist in der Stadt geblieben. Die Überlegung war, wenn das hier schief läuft, dann ziehe zu ihm. Als es nach einem halben Jahr gut lief, haben wir uns entschieden ein Haus zu kaufen und für Thomas einen Arbeitsplatz zu suchen.

Wie haben eure Freund_innen und Bekannten aus der Stadt auf eure Ankündigung reagiert, dass ihr aufs Land zieht?

Michael: Wir haben einen gemischten Freundeskreis, sogar mehr heterosexuelle als gleichgeschlechtliche Freunde. Die meisten haben unseren Schritt befürwortet, wir hatten ja schon vorher einen Feriensitz in der Gegend. Freund_innen und Bekannte aus der Szene haben eher überrascht und ablehnend reagiert. Ich denke, dahinter steht auch versteckte Angst vor Diskriminierung, aber hauptsächlich die Angst vor Verlust von Freizeitgestaltung. Denn auf dem Land hast du einfach nicht die gleichen Angebote an Kneipen und Parties wie in der Stadt.

Thomas: Meine Freunde haben mich beglückwünscht, dass ich aufs Land ziehe, weil sie wussten wie sehr ich es liebe hier zu sein. Ich bin in einer sehr dünn besiedelten Ecke Norddeutschlands auf einem Bauernhof groß geworden und die Gegend hier ist eigentlich wie Heimat für mich, wie zu den Wurzeln zurückkehren. Deshalb haben sich viele meiner Freund_innen gefreut. Sie kommen auch gerne zu Besuch, wir haben hier einen Ruhepunkt gefunden, nicht nur für uns, auch für sie.

Wie reagiert ihr auf mögliche Beleidigungen? Habt ihr eine Strategie im Umgang mit möglichen Diskriminierungen?

Michael: Also bei der Arbeitsstelle von Thomas sind wir sehr offensiv gewesen. Er arbeitet ja in der Gastronomie und ich bin dort zum Essen hingegangen und habe Blumen für die Chefin und die Kolleg_innen mitgebracht. Damit habe ich mich bedankt, dass er diesen Job bekommen hat, weil wir nach drei Jahren als Paar nun endlich zusammenleben können. Ziel der Aktion war, über diese Geste klarzustellen, dass Thomas und ich ein Paar sind.

Und bei deinem Job?

Michael: Ich arbeite mit Jugendlichen zusammen, da ist das anders. In der Pubertät entsteht die Sexualität ja gerade erst, diese Phase ist verbunden mit vielen Ängsten. Ich habe deshalb damit gerechnet, dass ich angegriffen werde. Nach einem halben Jahr an der Schule ist das einmal passiert, dass mir eine Beleidigung hinterher gerufen wurde. Vorher hatte ich mir aber bereits überlegt, dass ich einen Plan B brauche. Ich habe mir berufliche Alternativen überlegt, falls die Beleidigungen zu stark werden oder aus dem Ruder laufen. Durch den Plan B ist es mir gelungen, die Situation psychisch durchzuhalten. Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass man sich immer Alternativen im Leben schafft.

Die Alternative war also, den Beruf zu wechseln und nicht wieder wegzuziehen?

Michael: Die Alternative wegzuziehen war ja die erste Probe. Es ist ein Unterschied, ob du Ferien auf dem Land machst oder hier wohnt. Im ersten halben Jahr ging es darum, wie leben wir hier: lebt es sich gut oder ist es eine falsche Entscheidung. Wäre das schief gelaufen, wäre ich in die Stadt gezogen und das ständige Leben auf dem Land wäre ein schöner Traum geblieben.

Thomas: Du wolltest hier nicht den Märtyrer spielen..

Michael: Das stimmt. Es hätte auch sein können, dass ich sage, mir ist es zu einsam, ich brauche jetzt eine Schwulenkneipe, ich brauche doch mein schwules Umfeld, um mich wohl zu fühlen. Aber das war es nicht.

Vermisst ihr keine sozialen Aktivitäten?

Thomas: Nein, wir kommen hier beide zur Ruhe und wenn wir Trubel wollen, gehen wir für zwei Tage in die Großstadt und können danach sagen: Gott sei Dank, wir sind wieder zu Hause. Wir sind ja auch beide schon über 40.

Michael: Ich denke auch, das mit dem Alter ist eine wichtige Sache. Für junge Menschen, die im Coming Out stehen oder das gerade hinter sich haben, ist die Stadt elementar wichtig. Ich kann eigentlich jedem jungen Menschen nur empfehlen, zumindest für eine Zeit in die Stadt zu gehen, um sich auszuprobieren und unter seinesgleichen die Vielfalt zu erleben. Denn während des Coming Out muss ich ja erst ausprobieren, ob ich wirklich schwul bin, muss erfahren, ob es mir Spaß macht, mit Männern erotische Beziehungen zu haben. Das geht natürlich viel einfacher in der Stadt, auch mal durch einen One-Night-Stand. Hier auf dem Land ist das schwierig, in der Stadt bin ich anonym. Nur durch ausprobieren kann ich erfahren, wo liegen die eigenen Neigungen und Interessen.

Habt ihr das Gefühl, dass schwul-lesbisch sein auf dem Land überhaupt Thema ist?

Michael: Ich denke schon, nur wird mit uns darüber nicht geredet. Wir sind soweit ich weiß, das einzige schwule Paar in unserem Dorf, in dem Sinne sind wir schon exotisch.

Thomas: Es gab andere Schwule, aber die sind weggezogen. Generell würde ich sagen, spielen die Medien eine wichtige Rolle. Jetzt, da es genügend Schwule im Fernsehen gibt, gibt es Ansatzpunkte darüber zu reden. Jetzt können die Leute hier sagen: bei uns wohnt auch einer, sie können mitreden. Mitreden heißt auch, sie können jetzt sagen: die sind doch ganz nett die beiden, die grünen immer und haben so einen schönen Garten, er mäht den Rasen, aber das Unkraut könnt er mehr wegmachen, (*lacht*). Wir sind anfassbar geworden, wir schotten uns ja auch nicht ab. Einmal habe ich die Dorfratsche auf unseren Hof eingeladen und es war klar, die erzählt jetzt allen, wie es hier aussieht. Kann sie machen, dachte ich mir, wir haben ja auch nichts Unanständiges an der Wäscheleine.

Michael: Das Wichtige ist doch, dass sie merken, es gibt eigentlich keinen Unterschied.

Thomas: Genau, aber diese Erfahrung müssen sie erst mal machen und das geht nur über direkten Kontakt.

Und wenn es im direkten Kontakt mal grenzüberschreitend wird?

Michael: Sicher, es ist wichtig zu zeigen, dass es Grenzen gibt. Angenommen, wir sind zum Geburtstag eingeladen, die Leute sind angetrunken und ich kriege einen blöden Spruch an die Ohren, dann würde es krachen. Aber es würde genauso krachen als wenn von einem heterosexuellen Mann die Ehefrau beleidigt würde, selbst da sehe ich keinen Unterschied.

Und wie setzt du innerhalb der Arbeit Grenzen?

Michael: Einerseits gilt für mich, was ich in meinem Privatleben tue, hat in der pädagogischen Arbeit keine Rolle zu spielen. Andererseits lasse ich mich nicht beleidigen und die Konsequenz wäre für mich, den Kontakt zu dem Jugendlichen abzubrechen. Einmal ist es mir passiert, dass ein Jugendlicher behauptet hat, ich hätte ihn angefasst. Die Vorgeschichte ist, dass dieser Jugendliche sehr schlecht mit Kritik umgehen kann und ich hatte ihn kritisiert. Nun kam er mit dieser Behauptung, dem schlimmsten Vorwurf, dem man einen Pädagogen machen kann und gleichzeitig dem für mich schlimmsten Fehlverhalten von Pädagogen. Als ich mit ihm gesprochen habe, ist er ausgewichen und hat gesagt, andere hätten den Vorwurf erhoben, wollte aber nicht sagen wer. Da musste ich Grenzen setzen und habe ihm gesagt, ich rede nicht mehr mit dir, bis du mir sagst, wer es war. Die anderen Jungs haben dann mit ihm gesprochen und nach drei Stunden kam er und hat sich entschuldigt. Mir war wichtig zu zeigen, ich erwarte Respekt und respektiere die Jugendlichen, die Jugendlichen müssen mich nicht mögen, aber ich lasse mich nicht beleidigen.

Der Kulturverein Schmiede e.V. in der Altmark hat sich mit der Forderung an die Öffentlichkeit gewandt, das Thema Homosexualität im Schulunterricht zu behandeln. Lehrer_innen sollen aufklären und homophobem Verhalten Grenzen setzen. Was wäre eurer Ansicht nach eine wichtige Forderung?

Michael: Im Unterricht sollte man endlich aufhören, Sexualität rein biologisch zu betrachten, sondern als etwas Schönes, zum Leben dazu gehörendes. Es geht nicht nur darum, Kinder zu bekommen, dazu gehört auch eine ganze Menge Seele und Psyche, also Liebe und Gefühl. Und es gibt eben eine große Vielfalt, zu der auch Homosexualität gehört. Es ist in Ordnung, wenn jemand das für sich nicht mag, aber er muss erkennen, dass es diese Vielfalt gibt. Am besten ist es, wenn gleichgeschlechtliche Vereine in die Schule kommen und darüber aufklären, denn sie können das lebendiger und direkter rüberbringen.

Thomas: Wichtig ist doch, dass es kein Tabu mehr ist. Mittlerweile ist es sogar normal, einen schwulen Schützenkönig zu haben. In Hannover zum Beispiel gibt es das größte Schützenfest der Welt und dort gibt es seit Jahren ein Gay-Zelt. Das ist die Partymeile schlechthin und dort treffen sich alle, ob schwul, lesbisch oder hetero.

Wenn ihr über eure Entscheidung, aufs Land zu gehen nachdenkt, habt ihr Tipps für andere gleichgeschlechtliche Paare?

Michael: Ich denke, die beste Voraussetzung ist eine stabile, sichere Beziehung, alleine würde ich auf keinen Fall aufs Land ziehen.

Thomas: Alleine findet man auf dem Land auch schlechter Partner, außer über Kontaktanzeigen. Ich wüsste nicht, wo man hingehen könnte außer vielleicht in die nächst größeren Städte Magdeburg oder Hannover.

Vielen Dank für das Gespräch!